

# Unterwegs im Kiez

**STADTFÜHRERIN** Sue Arns zeigt Touristen das jüdische Berlin von heute

VON SOPHIE NEUBERG

Viele ihrer amerikanischen Gäste erzählen Sue Arns, sie seien froh, sie als Stadtführerin gebucht zu haben, denn bei einem Nichtjuden hätten sie sich nicht getraut, jede Frage zu stellen. Bei einer Führung mit Sue Arns durch das jüdische Berlin fühlen sie sich jedoch gut aufgehoben und verstanden. Und das beruht auf Gegenseitigkeit: Arns hat bei ihren jüdischen Gästen sofort das Gefühl einer Seelenverwandtschaft. Sie ersetzen ihr sozusagen die Familie, die sie nie hatte.

Sue Arns wurde 1956 in Bogota geboren. 1937 hatten ihre Eltern Nazi-Deutschland verlassen müssen und ließen sich in Kolumbien nieder, wurden dort aber nie wirklich heimisch. Die kleine Sue wuchs mit der deutschen und der spanischen Sprache auf, ihre Erziehung war aber, wie sie es nennt, »sehr deutsch«. So ging sie in die deutsche Schule und hörte ihre Mutter viel von Deutschland erzählen. »Meine Mutter hat immer mit großer Sehnsucht von Berlin gesprochen«, so Sue Arns, »es war für sie zu Hause.« Die Familiengeschichte und die Flucht aus Berlin erwähnte sie hingegen nie – Sue Arns kann sich gut erinnern, dass ihre Mutter sagte: »Wir haben keine Familie.« Vielleicht hätte sie später darüber erzählen wollen, doch dazu kam es nicht mehr, denn sie starb, als ihr Kind erst zwölf Jahre alt war.

**NEUANFANG** Für Sue Arns war es eine logische Folge, schon in sehr jungen Jahren nach Deutschland zu kommen, wo sie ihre Mehrsprachigkeit für eine Ausbildung als Bürokauffrau nutzen konnte. Nach einem Aufenthalt in Südafrika, wo sie begann, in der Reisebranche zu arbeiten, zog es sie nach Berlin, der Heimatstadt ihrer Mutter. Hier beschloss sie einen Neuanfang, die jüdischen Touren bekam sie bei ihrer Arbeit als mittlerweile zertifizierte Stadt-

## Viele Juden aus den USA kommen mit gewissen Bedenken nach Berlin.

führerin zuerst zufällig zugeteilt. Sie verteidigt sich deshalb in die Geschichte der Juden in Berlin und damit auch in ihre eigene Familiengeschichte.

Doch erst ihr Mann gab den Anstoß, nach Familienmitgliedern zu suchen: »Das gibt es nicht, dass man gar keine Familie hat.« Jeder habe Angehörige. Seitdem suchen beide in Archiven und anhand von alten Fotos, die sie auch ins Internet gestellt haben, nach Spuren der Vergangenheit. Doch ohne Namen – die Sues Mut-



In die Oranienburger Straße, aber auch an unbekanntere Orte führt Sue Arns ihre Gäste.

ter nie erwähnte – gestaltet sich diese Suche schwierig.

Vielleicht deshalb empfindet Sue Arns so viel Nähe zu ihren jüdischen Berlin-Besuchern, die oft ähnliche Familiengeschichten erzählen. Die meisten von ihnen kommen aus den USA und werden durch die Empfehlung von Freunden oder der gehobenen Hotels auf sie aufmerksam. Ihre jüdischen Touren unterscheiden sich grundlegend von einem zweistündigen Spaziergang durch das Scheunenviertel, denn sie führt ihre Gäste am liebsten den ganzen Tag im Wagen herum. Das ist zwar nicht billig – 80 Euro pro Stunde –, aber da ihr Mann fährt, kann sie sich vollständig auf die Gäste konzentrieren. Dieser Ansatz

ermöglicht den interessierten Touristen, viel mehr zu entdecken als nur die Oranienburger Straße und das Mahnmahl für die ermordeten Juden Europas. So führt sie sie gern zum Haus der Wannsekonzferenz und zum Bahnhof Grunewald, ins Bayerische Viertel und zur Löcknitz-Grundschule. Das »Denk-mal«-Projekt dieser Schule, das die Schüler seit einigen Jahren aufbauen, mag sie besonders. In der 6. Klasse darf sich jedes Kind eine Person aus einer Liste aussuchen, mit der es sich aufgrund ihres Namens, ihres Geburtstags oder ihrer Adresse identifiziert. Den Namen schreibt es auf einen Stein, der dann das »Denk-mal« erweitert. So werden Themen wie Diskriminierung, Rassismus und Toleranz

den Schülern nähergebracht. Ihre Gäste sind von dieser Initiative immer ergriffen, so Arns. Überhaupt stellt sie fest, dass viele Juden aus den USA mit Bedenken kommen und dann vom Umgang mit der Geschichte positiv überrascht sind.

Sue und Eckart Arns bieten übrigens nicht nur jüdische Touren, sondern ebenfalls klassische Führungen zu den Highlights Berlins, durch Schlösser und Museen oder durch Potsdam an. Wobei eine »klassische Führung« auch zum Mahnmahl für die ermordeten Juden Europas geht und sich dort manchmal mit nichtjüdischen Gruppen sehr befremdliche Szenen abspielen: »Ein Tourist sagte mir dort, Hitler hätte noch viel mehr umbringen sollen«, erzählt Sue Arns. Sie erwiderte, man denke in Deutschland anders darüber und er

## »Manchmal verabschiede ich mich wie von Freunden.« Sue Arns

mache sich mit solchen Aussagen in der Öffentlichkeit strafbar. Sie versuche immer, die Menschen mit der Frage zu überraschen: »Wissen Sie, wie viele Juden es in Deutschland gab, als Hitler an die Macht kam?« Die wenigsten kennen die Antwort, die meisten sind von gerade mal 0,8 Prozent (etwa 500.000 Menschen) sehr überrascht.

**VERSTÄNDNIS** So wird jeder Gast dort abgeholt, wo er steht: Bei Sue und Eckart Arns gibt es keine Standardtours, sondern immer eine auf den jeweiligen Besucher individuell zugeschnittene Führung, deren Länge je nach Wunsch und Interesse variiert. »Neulich dauerte eine Tour neun Stunden«, erzählen die beiden, »weil sich an jedem Ort Gespräche entwickelt haben«. Andere Gäste wiederum wollen möglichst viele Sehenswürdigkeiten fotografieren. Dafür hat sie Verständnis, erinnert sich aber am liebsten an intensive Touren mit wissbegierigen Gästen. »Unsere Stärke ist, dass wir uns mit der Thematik befassen und auch privat Auskünfte geben«, erklärt Sue Arns, »und manchmal verabschiedet man sich wie von Freunden.« So luden sie kürzlich am Ende der Führung ihre Gäste ein, sie in die Synagoge zu begleiten – und teilten damit einen privaten Teil ihres Lebens. »Wenn es ankommt, ist es eine befriedigende Arbeit«, stellt Sue Arns fest, »und sie hilft mir, meine Wurzeln und meinen Ursprung zu verstehen.«

■ Museums- und Schlossführungen: [www.sue-arns.de](http://www.sue-arns.de)  
[www.jewish-touring-berlin.com](http://www.jewish-touring-berlin.com)  
Spurensuche: [www.aronhold.de](http://www.aronhold.de)

## KOMPAKT

### Lange Nacht

**SYNAGOGEN** Die letzten Vorbereitungen sind fast abgeschlossen. Am Samstag, 5. September findet Die lange Nacht der Synagogen im Rahmen der jüdischen Kulturtag statt. In allen jüdischen Gotteshäusern wird die Nacht mit einem besonderen Programm gestaltet. Wie zum Beispiel in der Synagoge Herbartstraße, in der Kantor Alexander Nachama um 19 Uhr durch das jüdische Jahr reist. Oder in der Oranienburger Straße, in der ein Konzert mit dem Kantor Teron Cohen und dem Chor Kol Simcha zu hören ist. Auch Hawdalah-Zeremonien wird es in einigen Synagogen geben. ja

### 24 Stunden

**DOKU** Am 5. September strahlt der Fernsehsender Arte die Dokumentation »24h Berlin – Ein Tag im Leben« aus. Von Samstagmorgen 6 Uhr bis Sonntagmorgen 6 Uhr werden ganz normale Berliner dabei gezeigt, wie sie ihren Alltag in der Hauptstadt 20 Jahre nach dem Mauerfall leben. Neben Prominenten, wie dem Bürgermeister KlausWowereit oder dem DJ Paul van Dyk, wird auch 20-jährige Alexander Beribes, ein ukrainischstämmiger Talmud-Schüler, den das Kameratteam bei seiner Abiturprüfung am Jüdischen Internat begleitet hat, im Mittelpunkt der Doku stehen. ja

### Kurzer Tag

**FEST** Mehrere hundert Interessierte kamen am Sonntag zum jüdischen Markt »Shuk Ha'Carmel« vor dem Gemeindehaus in der Fasanenstraße. Zahlreiche Stände waren aufgebaut worden mit exotischen Gewürzen und frischem Brot. Der »Shuk Ha'Carmel« gilt als der größte Markt in Tel Aviv und sollte anlässlich der jüdischen Kulturtag in Berlin nachempfunden werden. An den Ständen gab es israelischen Spezialitäten, Kleidung, Kunst und Judaica. Mehrere Künstlergruppen aus der jüdischen Gemeinde boten ein breit gefächertes Programm mit Musik und Tanz. Auch im Haus war allerhand los: Viele schauten sich die neu eröffnete Ausstellung über 50 Jahre Gemeindehaus an. ja



# Alter schützt vor Ballspiel nicht

**BEWEGUNG** Mit Sport und Basteln vertreiben sich Senioren im Hermann-Strauss-Heim die Langeweile

Cilla Wolf ist mit einem Ruck konzentriert bei der Sache. Wenige Sekunden zuvor hatte sie etwas müde auf ihrem Stuhl gesessen. »Aufpassen, Frau Wolf!«, ruft ihr Eva Nickel, Sozialarbeiterin im Seniorenzentrum der jüdischen Gemeinde zu Berlin, zu. »Sie sind dran!« Nun streckt Frau Wolf ihre Arme aus, fängt den Ball mit einem Lächeln und wirft ihn zurück. Aufmerksam verfolgt sie Eva Nickel, die in diesem Moment einem anderen Bewohner des Hermann-Strauss-Pflegeheims den Ball zuspielt. Sie sei ja kein »junges Mädchen« mehr, sagt Cilla Wolf, die vor 91 Jahren auf die Welt kam. Sie sei nicht mehr so beweglich wie früher, und es kommt schon mal vor, dass sie neben den Ball greift. Früher war sie bei der WIZO Berlin aktiv und hat sich ehrenamtlich um Menschen gekümmert, die es nötig hatten.

Seit einigen Jahren lebt sie im Hermann-Strauss-Heim und freut sich immer auf die Diensttage und Donnerstage – denn dann kommen Eva Nickel und ihre Mitarbeiterin Petra Martini, und gemeinsam überlegen sie alle, was sie in den zwei Stunden machen wollen. Rund 15 Bewohner beteiligen sich regelmäßig, sagt Nickel, die immer eine Runde durchs Heim macht, um alle

abzuholen. Heute scheint die Sonne, und so kann im Garten gebastelt und gespielt werden. Die meisten haben Schwierigkeiten mit dem Laufen und müssen im Rollstuhl rausgeschoben werden. Etliche haben einen Schlaganfall gehabt und sind infolge dessen halbseitig gelähmt, einige sind wegen ihres hohen Alters in den Bewegungen eingeschränkt – aber bei der Sache sind heute alle.

Vor dem Sport haben sie bereits einen anderen Wettkampf bestritten: Sie mussten einen dicken Faden aufwickeln. »Solche Spiele mögen unsere Bewohner sehr gern, und es ist auch gut für die Feinmotorik«, sagt Eva Nickel. Die sportliche Betätigung, das Ballwerfen, sei das Lieblingsspiel der Bewohner, das wünschen sie sich immer wieder. »Die Bewegungen tun ihnen einfach gut.« Und sie amüsieren sich, wenn sie Nickel scheuchen, indem sie den Ball weit wegwerfen.

Seit sechs Jahren ist Eva Nickel, die in der Sozialabteilung der Gemeinde ihren Arbeitsplatz hat, im Seniorenzentrum im Einsatz. Damals wurde ein neues Gesetz eingeführt, nach dem alle Heime einen Sozialarbeiter vor Ort haben müssen. Seitdem ist Nickel regelmäßig für mehrere

Stunden in der Woche im Alterssitz in der Dernburgstraße.

Sie überlegte sich, was sie anbieten könnte. Ihr fiel auf, wie lang und unausgefüllt die Tage der Bewohner sind – vor-

allem, wenn sie kaum noch Besuch bekommen. Daraufhin beschloss sie, mehrere Stunden in der Woche mit ihnen zusammen etwas zu unternehmen. »Wir machen auch gerne Ausflüge«, sagt sie. Bei solchen



Werfen, fangen, abgeben: Sozialarbeiterin Eva Nickel mit Bewohnern des Heims

Aktionen ist sie auf ehrenamtliche Helfer angewiesen, denn für jeden Rollstuhlfahrer braucht sie jemanden, der ihn schiebt.

Jeden Donnerstag lädt sie ins Erzählcafé ein. Diese Woche ging es um das Wort Synagoge. »Da musste ich mich vorher schlau machen«, sagt Nickel. Jüngst haben sie über jüdische Komponisten und Dichter gesprochen. Aber es stehen auch immer wieder eigene Erlebnisse im Mittelpunkt. Allerdings müsse sie dabei aufpassen, dass es nicht um die Schoa geht. »Denn wir sind keine Therapeuten«, sagt Nickel.

Wie viel Uhr ist es, fragt eine ältere Dame. 11.50 Uhr heißt die Antwort. Wenige Minuten noch bis zum Essen. Die Sozialarbeiterin schiebt Cilla Wolf in den Aufenthaltsraum, der mit einem bunten Geburtstagskalender geschmückt ist. An einer weiteren Wand hängen eingerahmte gepresste Laubblätter. »Das haben wir zusammen gebastelt«, sagt Nickel, und holt einen Ordner mit Blättern. »Diese Bilder haben unsere Bewohner gemalt.«

»Ich freu mich schon auf nächste Mal«, sagt Cilla Wolf. Der Mensch lebe ja nicht ewig, meint sie. Und: »Deshalb soll man auch etwas machen, was einem Spaß bringt.«

Christine Schmitt